

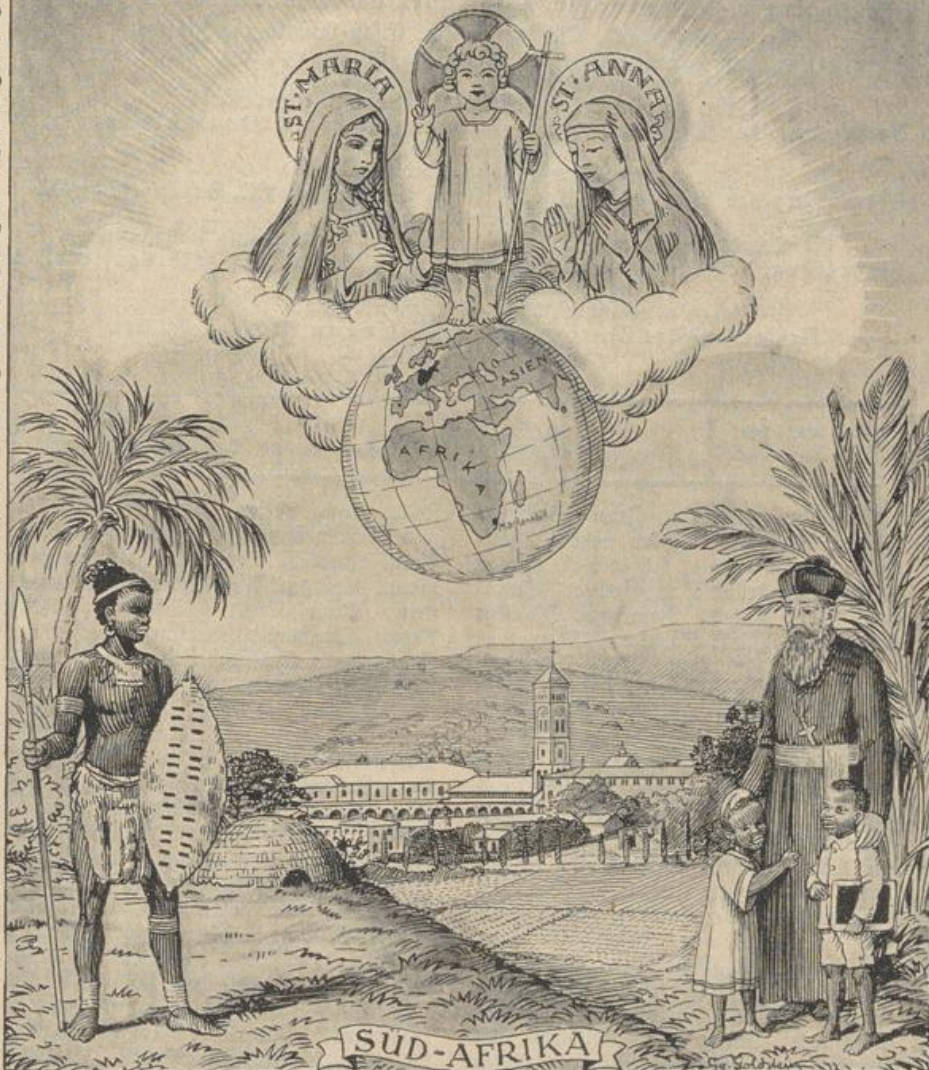
## **Vergißeinnicht 1926**

4 (1926)

---

# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 4

April 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.



# Vergißmich

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmich“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M., für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 1 Fr., für Südtirol (Italien) 1 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstraße 52 p  
Postcheckkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.  
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



### Memento.



Mühlheim (Ruhr): Frau Mathilde Hinger. Neuwegen: Jakob Scholl. Nalbach: Mathias Gall. Hülis: Frl. Sibilla Everß. Osnabrück: Karl Brebeck. Solingen: Peter Rahm. Hamborn: Theodor Hetterscheid. Wicht: Johann Müller.

Eschhofen: Frl. Kath. Ruth. Herdorf: Albert Hofer. Saarbrücken: Frau Anna Kremer. Ensdorf: Peter Röh. Mattenbeim: Apollonia Meyer. Lütke: Josefina Bodlage. Hindorf: Maria Stöder. Petereshwühle: Peter Link. Lemme: Kaspar Mues. Köln: Frau Becker. Gelsenkirchen: Alois Schiell. Caster: Wilh. von Meer u. Gertr. von Meer. Düsseldorf: Katharina Nießen. Trier: Peter Ewen. Vinnich: Wwe. Jak. Neßeler. Langendernbach: Frl. Kath. Fröhlich. Oberhausen — Vlerich: Theodor Hüttmann. Gladbeck: Heinr. Knepper.

Leßendorf: Rosa Egger. Theilheim: Michael Körber u. Gertraud Redelberger. Ochsenfurt: Justine Geist. Heilsberg: Elisabeth Schlegel. Sennhof: Nikolaus, Anton und Theodor Steffen. Buochs: Frau Anna Achermann. Dinklage: Frau Sofia Herzog. Güls: Helene Simon. Eschweiler: Anna Maria Bacharias. Mühlen: Frau Jos. Hefeding. Etten: Frau Ww. Wegener. Wagen: Jak. Schmidt. Erlenbach: Magdal. Hammer. Postau: Maria Schneider. Alt-

stadt: Anna Meier. Neßelwang: G. Rat und Pfarrer Anton Maggin. Jungbuh: Anna Bandisch. Trautenen: Albina Hofmann. Ehingen: Frz. Xaver Gisle. Eisenstein: Anna Kager. Warzdorf: Josef Poppe. Dunkelst.: Karoline Weber. Linz: Sr. P. Felix Ruhfarn, Ord. Kapuz. Linz: Frl. Benzi Pittner. Wien, XVIII: Barbara Gruber. Friesach, Kärnten: Maria Ladner. Gmunden: Anna Hupfinger. Linz: Frl. Fanny Mez. Stralsbach: Kath. Kröchel, Wendelin Grünbling. Sulzbach: Anna Krieger. Deßeln: Edelbert Müller. Salach: Johannes Biersch. Amberg: Margaretha Feige. Regelsdorf: Alois Seidl. Abonnentin in Oberursel. Rottenburg: Amalie Grünlein. Wiesbaden: Marie Böhler. Föhrenbach: Theresia Duffner. Holfstadt: Alexander Volkshelmer, Pfarrer. Weiskirchen: Heinrich Rider. Oberhaag, Stmf.: Johanna Kumpitsch. Hohenems, Vorarlberg: Karl Walbel. Wazelsdorf bei Bellerndorf: Eleonore Knopfloch. Pischelsdorf, Stmf.: Konrad Salchinger. Rosenstein O. D.: Urban Tramberger. Birs b. Bludenz: Theresia Schallert. Linz: Frau J. Stadler. Sulz, Vorarlberg: Paul Frid. Thüringen, Vorarlberg: Ottilie Bonbrul. Felsbach Stmf.: Marie Kleidl.



# Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 4.

April 1926.

44. Jahrgang.

## Gnadentage in Mariannhill.

Von Schwester Genovefa, C. P. S.



ine Mission ist immer von großem Nutzen und von Zeit zu Zeit notwendig zumal für die Neuchristen, um sie wieder zum Guten anzueifern. So wurde denn vom 5. bis 16. Juli 1925 in Mariannhill eine Volksmission abgehalten von P. Apollinaris und P. Maurus.

Schon wochenlang vorher wurde es auf allen Außenstationen bekannt gemacht, alle wurden freundlichst eingeladen, Christen, Heiden und Andersgläubige.

Damit alle Familienmitglieder, soweit es möglich war, der Mission beiwohnen konnten, wurde sie zweimal abgehalten; die erste vom 5. bis 9. Juli, die zweite vom 12. bis 16. Juli, dazwischen waren zwei Tage für die Kinder.

Bei der ersten Mission beteiligten sich sieben bis achthundert, bei der zweiten waren es noch mehr.

Samstag Nachmittag, den 4. Juli kamen die Leute in zwei langen Reihen angezogen; einen Pack, einen Korb oder sonst ein Bündel auf dem Kopf, worin sie die nötigen Kleider und das Essen hatten. Viele Mütter hatten ihre kleinen Kinder auf dem Rücken, denn das ist die Wiege der kleinen Eingeborenen. Sie kamen stundenweit her, viele mußten die Eisenbahn benützen, sie hatten große Opfer zu bringen. Beim Tore am Plage vor der St. Josephskirche ordneten sie sich, sie wurden vom Missionar der Mariannhiller Mission P. Cyprian in Chorrock und Stola mit Kreuz und Ministranten abgeholt. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Gesang religiöser Lieder wurden sie in die Kirche eingeführt.

War das eine Begeisterung! Viele von ihnen werden vielleicht zum ersten Mal die schöne Kirche gesehen haben. Jeden Tag um 9 Uhr hl. Messe für alle, welche die Mission mitmachten. Jeden Tag waren drei Predigten; außerdem noch eine Standeslehre und ein Unterricht über das hl. Bußsakrament; mittags Kreuzwegandacht und um 3 Uhr hl. Segen; abends um 7 Uhr Rosenkranz und Abendgebet für die Eingeborenen



der nächsten Umgebung. Am Dienstag war beim feierlichen Segen, Weihe an das hl. Altarssakrament. Ein Missionar betete die Weiheformel auf der Kanzel vor; während derselben knieten 18 Männer mit brennenden Kerzen an der Kommunionbank. Am Mittwoch war die Weihe an die Mutter Gottes, wobei zwei Priester vor dem schön geschmückten Mutter Gottesaltar knieten und Mädchen und Frauen mit brennenden Kerzen an der Kommunionbank.

Donnerstag, den 9. Juli war um 7 Uhr ein levitiertes Hochamt, nachher Predigt; dann war die feierliche Weihe des Missionskreuzes auf welchem geschrieben steht: „Sindisa umpfumulo wako!“ d. h. wörtlich: „Rette Seele deine!“

Dann folgte die Erneuerung der Taufgelübde, hernach feierlicher Segen, Weihe an das hl. Herz Jesu. Um 9 Uhr war die letzte heilige hl. Messe. Dann gingen die Leute frohen Mutes und viele mit leichtem Herzen wider in ihre Heimat.

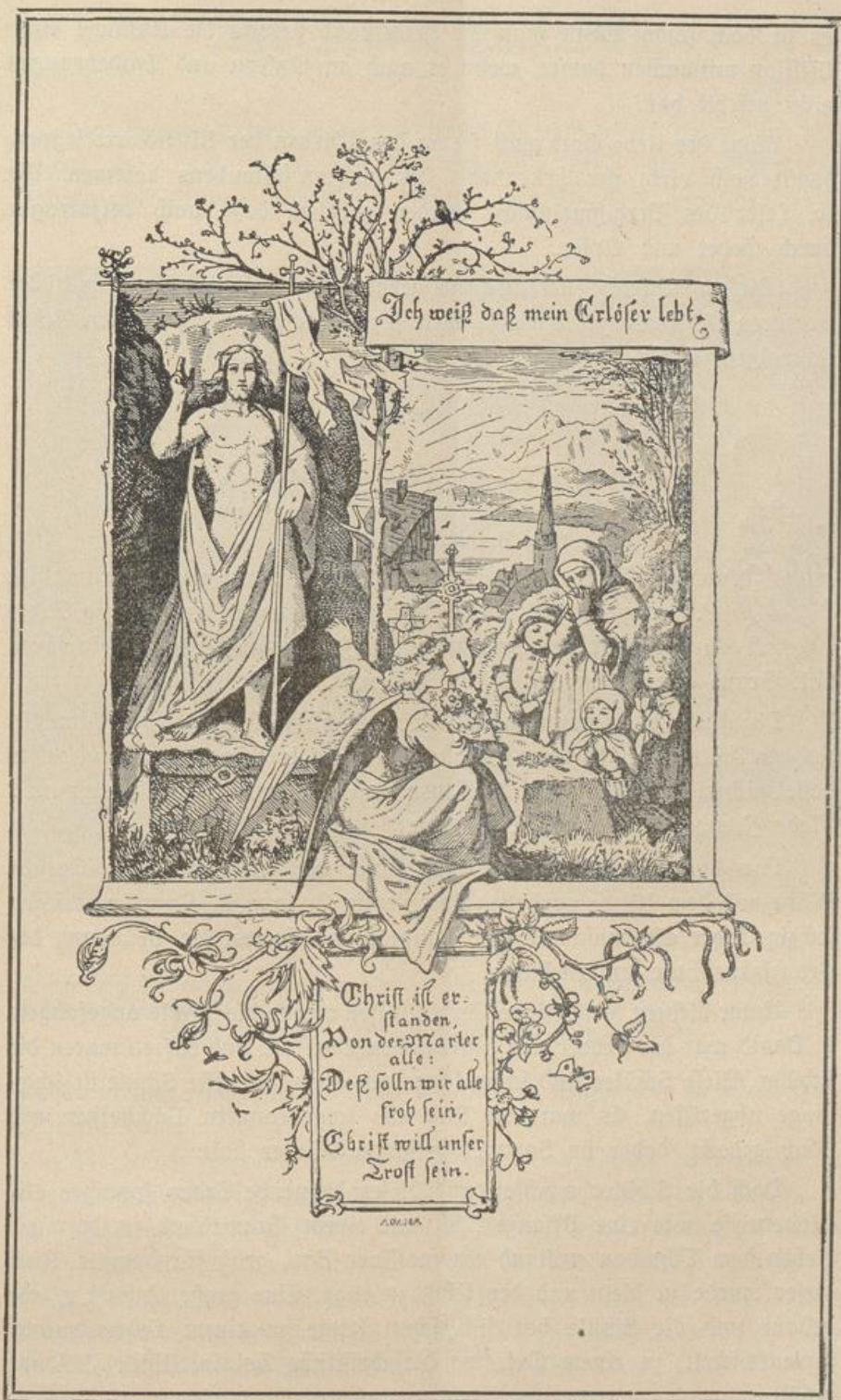
In den letzten Tagen waren immer in der Zwischenzeit fünf Priester mit Beicht hören beschäftigt. An einem Tage waren sogar sieben Priester in Anspruch genommen, fünf in der St. Josephskirche und zwei in der Klosterkirche. Die Leute haben es ernst genommen, viele gingen jeden Tag zur hl. Beicht. Diese Mission hat großen Segen gebracht; viele verirrt und abgefallene Schafe sind wieder zur Kirche zurückgekehrt. Manche, welche jahrelang in Sünden gelebt haben, sind bekehrt. Solche, welche in wilder Ehe lebten haben ihre Sachen in Ordnung gebracht.

Wie oben erwähnt, waren in der Zwischenzeit zwei Tage für die Kinder. Am Schluß des zweiten Tages war Prozession mit dem Allerheiligsten durch die Kirche; 12 Ministranten mit brennenden Kerzen begleiteten das hl. Sakrament, wobei die Kinder sangen: „Wozani 'bantwana, Ihr Kinderlein kommet.“ Zuletzt war Segnung der kleinen Kinder. Die Mütter hatten sie auf ihren Armen, oder auf dem Rücken. Und merkwürdig! Die Kleinen waren aber so still, während über sie gebetet wurde, es war wirklich auffallend. Möchten doch die Kleinen alle recht gute Christen werden.

Weil ich das Glück habe, Sakristanin in der St. Josephskirche zu sein, konnte ich den ganzen Verlauf der Mission beobachten; es war wirklich erbauend, wie sich die Leute Mühe gaben.

Wenn ich so darüber nachdenke, wie es hier vor 37 Jahren aussah und wie es jetzt ist, muß man staunen. Da, wo die schöne St. Josephskirche steht, war die reinste Wildnis. Christen gab es dazumal noch nicht viele. Da hat man noch mehr Unbekleidete gesehen, als Bekleidete, jetzt tragen die Heiden auch Kleider, wie die Christen, wenn sie zu uns kommen.







Es ist doch schön, wenn man im Heidenland bereits die Anfänge einer Mission mitmachen durfte, wenn es auch an Opfern und Entbehrungen nicht gefehlt hat.

Möge der liebe Gott auch ferner das Wirken der Missionare segnen, damit noch viele zur Erkenntnis des wahren Glaubens kommen. Die I. L. Leser des Vergißmeinnicht werden gebeten, dazu auch beizutragen durch Gebet und Opfer.

(Diesem Wunsche kommen sie gerne nach und wünschen auch der wackeren Missionschwester noch viele segensreiche Jahre bei ihren lieben Schwarzen. D. R.)

## Die Franziskus-Schule.

Von Bruder Otto, R. M. M.



Undert Jahre sind es, seit der Gründer von Mariannhill, P. Franz, im Voralbergischen geboren wurde und vierzig Jahre sind es seit der Gründung der Franziskus-Schule zu Mariannhill. Grund genug, um ein Fest zu feiern.

Dazu braucht es gar nicht viel. Eine fröhliche Jugend singt, schwenkt Fahnen, hält einen Umzug, spielt, klatscht in die Hände, lacht und alles kostet nichts. Das ist für die Missionsverwaltung immer der Schwerpunkt. Mehr Freude, doch ohne Mehrkosten.

Vor hundert Jahren ahnte niemand, daß Gott außergewöhnliche Pläne mit dem Kinde vorhabe. Vor vierzig Jahren, P. Franz war schon sechzig Jahre alt, mußte er eine Hauptabsicht Gottes, die Gründung der Franziskus-Schule unternehmen.

Unter kleinen, armseligen Verhältnissen wurde die Schule angefangen. P. David war der Lehrer, die Zuluskaben Dominik und Alfred waren die Schüler. Diese Schüler sind schon lange gestorben, die erste Schule ist schon lange abgerissen. Es war ein Bau aus ungebrannten Backsteinen mit Blech gedeckt, daher im Sommer heiß, im Winter kalt.

Doch die Schüler wuchsen und dieses keimende Leben sprengte alle Hindernisse, wie eine Pflanze auch mit einem Granitblock fertig wird. Neben dem Lehmbau entstand ein massiver Bau, groß für damals. Auch dieser wurde zu klein und der Platz zu enge. Eine große Anstalt wurde gebaut und die Schule hat sich schon lange zu einem Lehrerseminar fortentwickelt, zu einem Ort, wo die christliche Zulu-Intelligenz Bildung erhält.



## Aus Maria Einsiedeln.

(Schluß)

Unweit von unserer Station entfernt ist noch so ein Kraal, ein recht wilder, man sagt, es sei eine Mörderfamilie, weil vor ungefähr zwei Jahren zwei Männer aus diesem Kraale einen Stranger, englischen Hand-



### Sport überall.

Unsere angehenden Lehrer, welche sämtlich ihre staatliche Anerkennung erhalten haben, gehen mit der Zeit rüstig voran und pflegen auch mit großem Interesse den Sport, zu dem sie schon von Hause aus große Neigung verspüren.

werksburschen, ganz in der Nähe von Maria Einsiedeln, im Walde umgebracht haben.

Sie haben ihm den Kopf abgeschnitten und andere Körperteile, um davon Umuti (Medizin) zu machen. Der Unglückliche hatte die Nacht zuvor auf der Station um Herberge gebeten; er war ein Ireländer und solche sind meist Katholiken. Vor dem Bilde der Gnadenmutter fühlte sich dieser herumziehende sonst verkommene Mensch so ergriffen, daß er nach langen Jahren wieder beichtete und die hl. Sakramente empfing. Dann nahm er dankend Abschied und ging in den Tod.



Für diesen verlorenen aber nun wiedergefundenen Sohn war dieser Tod ein Glück. Das verirrte Schaf war durch die Liebe der Gnadenmutter gerettet und für immer dem Wolfe entrisen.

Der Kraal ist aber noch immer in Verruf und doch blüht auch darin mitten unter den Dornen eine reine Lilie, ein unschuldiges, getauftes Kind. Man will es aber nicht zur Schule gehen lassen und die kleine Maria kommt nur zur Kirche und betet um die Bekehrung ihrer Familie.

Gewiß wird die milde Himmelskönigin über kurz oder lang doch das Gebet erhören und die Leute bekehren; und mit Liebe und Freundlichkeit hoffen wir die nächsten Verwandten des getauften Kindes zu gewinnen.

„O mach mich mild! Gib mir für fremden Schmerz  
Ein göttlich Neigen und ein warm Erkennen;  
Und laß um ein zertretenes Menschenherz  
In meinem Herzen tausend Wunden brennen.  
Und senk ins Herz mir göttliches Verzeihen,  
Und mach mich reiner als das Himmelszelt;  
Und laß mein Wort wie eine Wolke sein,  
Die segenschwer auf trocknes Erdreich fällt!“ (H. Dransfeld.)

Es ist der 23. Oktober 1923. Totenglocken läuten, dumpf und traurig ist ihr Ton. Drei Automobile fahren sachte, ganz langsam den Berg herab, dem Tale zu. Sie halten vor dem kleinen, stillen Maria Einsiedeln. Im ersten Auto befindet sich ein schöner, schwarz ausgeschlagener Sarg mit silberglänzendem Beschlage und acht Handhaben.

Drei vornehme Herren, Engländer, steigen aus. Im zweiten Auto sind mehrere Herren; drei reiche Indier und vier Farbige, im dritten Auto drei Damen und ein Baby mit Kränzen und Blumen, lauter weiße Lilien und Dalien.

Unter Schweigen tragen die jungen Männer den Sarg in die Kirche, wo schon alles zur feierlichen Totenmesse bereit ist. Der Altar und die Kerzen sind mit schwarzem Trauerflor behangen.

Der Trauergottesdienst beginnt. Die Kinder singen einige Totenlieder; ernst und feierlich stimmt dieser traurige Grabgesang und die Gebete für den Verstorbenen. Nach Einsegnung des Sarges wird er in Prozession auf den Gottesacker getragen unter lautem Beten der Kinder und Hausleute. Die Leidtragenden folgen dem Sarge stille und niedergedrückt. Katholiken sind nur zwei darunter, der Bruder und die Schwester des jungen Mannes, der kaum 24 Jahre zählte.



Gleich nach dem Begräbnis steigen die Leidtragenden wieder in die Autos und fahren nach dem etwa fünf Stunden weit entfernten Städtchen Richmond.

Wer war der junge Mann? Vor ein paar Tagen noch ganz frisch spielte er mit seinen Freunden, Weißen und Indiern, Fußball, verunglückte dabei, brach sich das Bein und dann kam der Brand dazu und er war unrettbar verloren. Jonny N. war ein guter Katholik, in Kockstadt von den Schwestern erzogen worden; er verlangte sofort sehnächtig nach einem katholischen Priester.

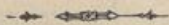
Unser Hochw. Herr P. William Holzschneider war gerade Dienstag den 31. Oktober von der Eisenbahn in Richmond angekommen und vom Paulus daselbst mit dem Wagen abgeholt worden. Als er soeben abgestiegen war und in Maria Einsiedeln zum Tore hereinkam, fuhr hinter ihm ein Auto vor, ein Herr und eine Dame entstiegen demselben und baten dringend um den Besuch des Hochw. Herrn bei dem besagten Unglücklichen. Er kehrte sofort wieder um, nahm das Allerheiligste und alles Nötige zu sich und fuhr per Auto nach Richmond zurück. Leider konnte der arme Knabe nicht mehr beichten, er war vor Schmerz besinnungslos.

Hochw. P. William spendete ihm die hl. Ölung und die Generalabsolution; er war sehr betrübt, daß er nicht mehr mit dem Kranken reden konnte. Zum Glück hatte derselbe am ersten Sonntag des Monats Oktober noch in Kockstadt die hl. Sakramente empfangen.

Jonny N. scheint bei den Weißen in Richmond beliebt gewesen zu sein. Seine Vorgesetzten, ein reicher Geschäftsinhaber und zwei Ingenieure gaben ihm bis zum Grabe das Geleite. Heute rot, morgen tot! O, wie schnell war dieses junge, gesunde Menschenleben verblüht! Wir haben den jungen Mann gekannt; er war in Richmond in unserer Kapelle und half etwas reparieren.

Nun ruht Jonny N. draußen auf unserem stillen Friedhof; auf seinem Grabe verdorren bereits die großen, schneeweißen Kränze von Lilien und Dalien, welche ihm sein Bruder und seine Schwester und andere gespendet. An Allerheiligen haben wir eine Prozession gehalten und auch an seinem Grabe gebetet.

Den weißen Herren und auch den halbweißen aus seiner eigenen Verwandtschaft soll es recht gut gefallen haben bei uns, besonders, daß die kleinen Schulkinder so gut aus ihren Büchern lesen und singen konnten. Wir sollen zwei solche zur Erziehung annehmen gegen bescheidene Vergütung.





## Qunzane, die Tochter des Häuptlings.

Von Schwester Amata. C. P. S.

Die Tochter des Häuptlings, Qunzane, hatte eine Zwillingsschwester, Mpotole mit Namen. Diese war kräftig und gesund; Qunzane dagegen schwach und kränklich. Sie entschloß sich daher, zur Missionsstation zu gehen. Mit Freuden sagte ihre Mutter zu, dachte sie doch, ihr Kind



„Er ist auferstanden!“

würde bei uns wieder gesund werden. Da sie sehr kopfleidend war, konnte sie nur mit großer Mühe das Notwendigste lernen. Mit freudigem Blick gestand sie mir eines Tages, daß sie schon viele Gebete auswendig aufsagen könne und wirklich übertraf sie manches gesunde Kind.



## *Zum Osterfeste.*

*Alleluja! O Sing mit Freude:  
Denn die Trauer ist dahin;  
Osterklänge, Freudenklänge  
Heut die ganze Welt durchziehen.*

*Alleluja! O Sing mit Danken:  
Denn es war des Schöpfers Huld,  
Daß die Menschheit nicht verloren  
Ewig ob der Sündenschuld.*

*Alleluja! O Sing mit Glauben:  
Aus dem Blut, dem Hohn, dem Spott  
Strahlt der Heiland als der Sieger,  
Als der eine wahre Gott.*

*Alleluja! O Sing mit Hoffnung:  
Der aus Tod und Grab erstand,  
Zieht hervor aus Staub und Moder  
Ginst auch dich mit starker Hand.*

*Alleluja! O Sing mit Liebe:  
Wenn der Heiland für dich litt  
Trag auch du mit starkem Willen  
Leid und Kreuz getreulich mit.*

*Alleluja! O Sing mit Sehnsucht:  
Wo dir Jesu ging voraus,  
Dort im Reiche ew'ger Wonne  
Ist dein wahres Vaterhaus.*

*Alleluja! O Sing mit Wahrheit:  
Wie der Herr verließ sein Grab,  
Stirb auch du mit seiner Gnade  
Aller Sünde endlich ab!*

*L.*



Inzwischen wurde ihre Mutter krank. Qunzane eilte oft zum Ib. Heilande und klagte ihm ihre Not, das Mütterchen sei krank und dazu noch Heidin. O wäre sie doch katholisch, dann käme sie in den schönen Himmel, wenn sie stürbe. Nkulunkulu wami ungisize, Mein Gott hilf mir, flehte sie oft, gib meiner Mutter die Gnade der hl. Taufe. Die Krankheit nahm zu, Qunzane wurde nach Hause gerufen, die Mutter wollte sie noch einmal sehen und Abschied nehmen. Traurig ging sie heim mit der Bemerkung, ich werde meiner Mutter zureden, daß sie sich taufen läßt.

Sie fand dieselbe sehr krank, doch freudig sagte sie: „Komm her mein Kind, bete mit mir, denn auch ich will dem großen Gott dienen, dem du dienst und ich will das Zeichen des Heiles, die hl. Taufe empfangen, denn ich sterbe bald, er ruft mich schon.“ Bald darauf wurde sie getauft. Sie rief ihre Tochter nochmals herbei, zog sie nahe an sich und gab ihr einige Lehren. Freudig sagte sie: „O wie sterbe ich so gerne, denn ich bin ein Kind des großen Gottes. Ich gehe zu ihm, du aber bleibst noch hier. Gehe wieder zu den Ama Roma, diene Gott, damit, wenn du stirbst, du auch zu ihm kommst. Qunzane versprach es und das Ib. Mütterchen eilte zum Himmel. Der heidnische Vater jedoch behielt sie zu Hause, schickte zu verschiedenen heidnischen Doktoren, wollte er doch zu gerne den üblichen Preis Ochsen dafür haben; doch in Gottes Ratschluß war es anders beschlossen. Es nahte der Tag der hl. Taufe heran; da sie aber mehrere Stunden von der Station entfernt wohnte, hatte sie es zu spät erfahren. Zwei Tage nachher kam sie in Begleitung einer Verwandten und bat dringend um die hl. Taufe; denn sie sagte, ihr Vater wolle sie wieder zu einem heidnischen Arzt bringen und sie müsse unbedingt vorher getauft sein. Es schien, als ahne sie, daß ihr letztes Stündlein nahe sei. Sie erzählte mir, daß sie sich etwas Geld erspart habe, wovon sie was für die Kirche geben werde, als Dank für die hl. Taufe. Da der Missionar gerade abwesend war, sagte ich, es sei doch besser, sie gehe erst zum Arzt. Sie ließ sich davon nicht abbringen, sie müsse unbedingt bald getauft werden. Am folgenden Morgen wurde sie wieder krank und so eilte denn die Verwandte mit ihr heim. Der Vater brachte sie sofort zum heidnischen Arzt. Qunzane flehte um die hl. Taufe. Sie wurde still und redete nicht. Endlich nun wurde ihre Bitte gewährt. Wiedergeboren zum ewigen Leben hatte sie keinen Wunsch mehr, als heim gehen zu dürfen zum lieben Mütterlein im Himmel. Ja, die Tochter des Häuptlings hatte gefunden, was sie unter Mühen gesucht, als Kind des großen Gottes eilte sie bald nach der hl. Taufe zu ihm.

\*  
\*  
\*



## Der Tikolotschaglanbe bei den Schwarzen.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

(Schluß.)

Mit der Umamlambo ist der Glaube an das Impundulu nahe verknüpft. Dieses Impundulu wird bald als ein Geist mit dem Kopfe von einer Kuh, bald als ein Zaubervogel geschildert. Es gleicht in vielen Dingen der Umamlambo.

Wie diese, fordert auch jenes, daß ihm Menschen geschlachtet werden und kann auch zu solchen geschickt werden, die sein Besitzer aus dem Leben schaffen will.

Aber das Merkwürdigste dabei ist, daß das Impundulu der Mann von dem betreffenden Weibe wird, das er besitzt. Das Impundulu kommt von selbst, dadurch, daß man es einfach ruft, fliegt mit dem Weibe in die Lüfte fort, so daß es das ganze Land von der Vogelperspektive aus übersehen kann. Der wirkliche Mann dieses Weibes schläft in der Hütte und meint, sein Weib sei auch da; aber es ist bloß mehr ihr Schatten, den es hinterlassen hat.

Die Zulus sind vollständig überzeugt von der Richtigkeit dieser Sache. Das Impundulu frißt die Kinder des betreffenden Kraals, vorzüglich die Neugeborenen. Wenn ein Mädchen heiratet und ihr Mann stirbt, so sagen die Leute, der Mann ist vom Impundulu seiner Schwiegermutter getötet worden.

Ein christlicher Zulu erzählte mir Folgendes hierüber:

Wenn ein Vogel geschlachtet wird, so verwandelt er sich hernach in einen schönen Burschen. Das ist das Ding, das zum Zaubern benützt wird und das gewisse Leute ums Leben bringt.

Dieser Bursche nun wird der Mann der Zauberin und erhebt sich mit ihr in die Lüfte. Dort in den Lüften verschafft sich die Zauberin noch andere Impundulu.

Das Ding, mit dem sich beide in die Lüfte erheben, wird igigi genannt. Es ist das eine gewisse Art von Leiter. Die Sachen, mit denen das Weib Zauberei treibt, sind drei: das Impundulu, die Schlange (Umamlambo) und der Uhili oder Tikolotshe.

Der Uhili nimmt die Umamlambo und bringt sie zu dem Kraal, wo das Weib Zauberei treiben will, dort läßt er sie zurück. Der Uhili selbst tötet niemanden, sondern besorgt nur die Medizinen, um sie an den richtigen Platz zu bringen.

Wenn diese vier irgendwo das Grab eines Menschen wissen, so gehen sie hin und graben den Leichnam aus und bringen ihn in eine



Stellung, als ob er lebend wäre. Dann richten sie ihre Fragen an diesen Leichnam, erkundigen sich über den Grund seines Todes.

Jener gibt ihnen auf ihre Fragen die entsprechenden Antworten. Hernach nehmen sie seine Zunge heraus und schneiden sie ab. Einen solchen Leichnam ohne Zunge heißt man Isitunzela. Sie legen dann dieses Isitunzela wieder in das Grab zurück. Dem Impundulu kommt es zu, den Leichnam aus dem Grabe zu nehmen.

Die Art und Weise seines Vorgehens dabei ist folgende: Es hat einen Stab, den es in den Händen hält; damit schlägt es auf das Grab, bis es sich öffnet und der Leichnam zum Vorschein kommt. Sobald sie ihn wieder begraben, helfen alle vier zusammen, indem sie auf die Seite des Grabes schlagen, bis es sich schließt.

Außer der Zunge nehmen sie auch noch andere Fleischstückchen vom Leichnam hinweg, die von ihnen gut aufgehoben werden. Falls solches Fleisch mit anderer Nahrung vermischt wird, und jemand solches zum Essen bekommt, so muß er sterben. Diese Zaubermedizin verursacht in demjenigen, der sie erhält, entsetzliche Leidschmerzen, er bekommt ein heftiges Zittern, bis er endlich daran stirbt.

Hier folgt die Art und Weise, wie die Zauberer mit dem Imfene (Pavian) ihre Künste machen. Ein Mann, der einen solchen hat, setzt sich abends auf ihn hinauf, wenn er auf Zauberei ausgehen will, und zwar reitet er rücklings auf ihm, so daß der Imfene alles sehen kann, was von vorne, und der Zauberer, was von hinten vor sich geht, damit, falls eine Gefahr für sie da wäre, es einer dem andern gleich sagen könne, um sofort die Flucht ergreifen zu können.

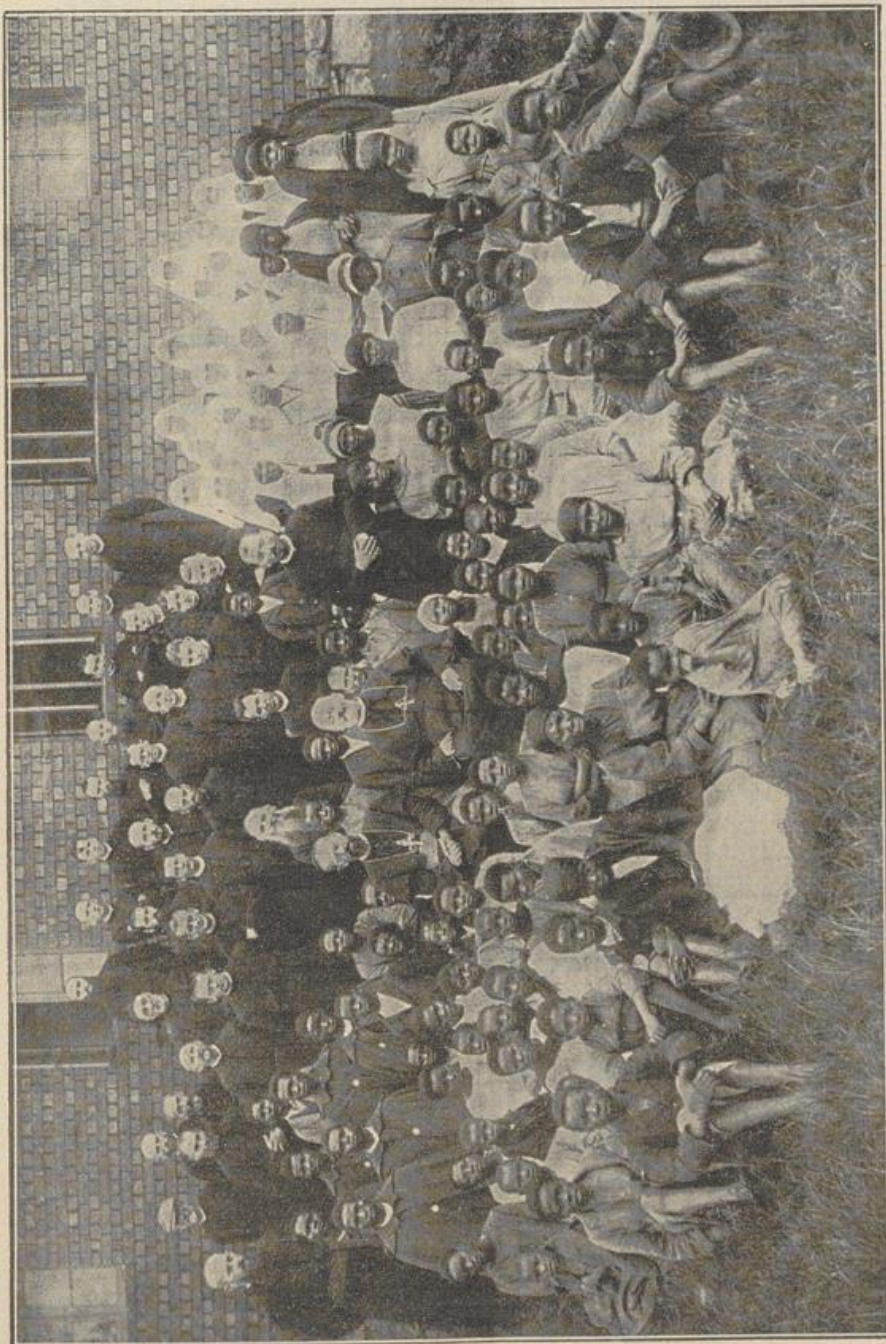
Am Viehkraale desjenigen, den sie schädigen wollen, angekommen, legt der Mann seinen Gift in den Viehkraal, der Imfene aber in die Hütte, wo der Zulu wohnt oder schläft, was zur Folge hat, daß alle Rinder dieses Kraals verenden müssen. Indem sie ihre Arbeit vollbracht haben, kehren sie noch vor Tagesgrauen, wenn alles noch tief schläft, nach Hause zurück.

Wenn ein Mann von der Arbeit nach längerer Abwesenheit nach Hause zurückkehrt und eine Umamlambo bei sich hat, so verlangt er, daß eine Ziege geschlachtet werde. Das Blut davon wird in einem Geschirr aufgefangen und draußen in den Viehkraal gestellt, damit die Umamlambo diesen Mann, der sie besitzt, nicht ums Leben bringe.

Nach einiger Zeit macht er sie zu seinem Weibe, das hernach in eine Schlange verwandelt wird. Er richtet ihr in der Hütte selbst oder im Viehkraal einen kleinen Wasserdamm her, worin sie sich aufhalten kann.



Die Eltern und Kinder dieses Mannes merken dies bald und fangen zu schimpfen und rasonieren an. Sie gehen zum Doktor. Eines von den Eltern, wird von der Umamlambo ums Leben gebracht.



Unser Hochw. H. Bischof Adalbero Geisler inmitten der Seminargemeinde von Mariatal.



Zum Schluß noch etwas vom Gqongqo oder Kongo oder Gqongqongqo, eine Art von wildem Mann, der sich in den Wäldern aufhält, lange Ohren hat, die der Hand eines Mannes gleichkommen, und der immer als ein Menschenfresser bezeichnet wird. Er unterscheidet sich vom gewöhnlichen Menschenfresser, der Izim genannt wird.

Ich glaube, daß der Begriff Gqongqo wahrscheinlich nicht rein fabelhaften Ursprungs ist. P. Torrend, S. J. sagt, daß sein Tonga-Berichterstatter das Wort gebrauchte, um damit gewisse Buschmannsstämme zu bezeichnen, welche noch unter dem Namen Mangoko existieren sollen, und da es in der Tongasprache keinen Schnalzlaut gibt, so ist es augenscheinlich, daß dieses Wort ursprünglich mit dem Zulu-Hauptwort Amaggongqo identisch war.

Das mag wiederum einen Zusammenhang mit dem doppelten Faktum haben, daß die alten arabischen Geographen mehrere südafrikanische Stämme mit dem Namen Wakwakwa bezeichnen. Kwakwa ist jetzt der Name von jenem Arm des Zambesi, an dem Kilimam erbaut ist. Auch in Gazaland, südlich von Sofala, besteht jetzt noch ein Stamm, der unter dem Namen Wakwakwa bekannt ist.

Zweitens werden von denselben Geographen diese Wakwakwa als mit den Chinesen im Zusammenhang betrachtet, welche letztere unter dem Namen Gog und Magog bekannt sind. Ferner waren die Kolonisten des Kaplands gewohnt, indem sie dieselbe Reihenfolge der Analogien einhielten, gewisse Halb-Hottentotten- und Halb-Buschmannsstämme mit Hotentotten-Chinesen zu bezeichnen.

Überdies ist die hervorragendste Eigentümlichkeit der Buschmannssprache diese, daß die Worte für gewöhnlich ihre Bedeutung verändern, sobald man die verschiedenen Accente wechselt, wie dies auch im Chinesischen der Fall ist.

Ich will aus diesen verschiedenen Angaben keinen Schluß ziehen; ich will sie nur anführen als solche, die nicht uninteressant sein dürften und die für den Gedanken ins Gewicht fallen könnten, daß der Begriff Gqongqo von der Geschichte hergeleitet sein möchte.

Wenn wir diese verschiedene Reihe von Begriffen festhalten, so müßte man sich nicht allzusehr verwundern, wenn diese verschiedenen Worte: Gqongqo, Ngoko, Kwakwa, Gog usw. in engem Zusammenhang standen mit dem Gogostamme (Magogo), der sich im Innern von Zanzibar vorfindet, um so mehr, da einst die Chinesen in der Nähe der Zanzibarküste eine Insel in Besitz hatten, und es wäre im höchsten Grade sonderbar, falls ihr Name Gog und Magog nicht bei dem einen oder andern Stamme erhalten geblieben wäre, der zu jener Zeit vertraute Beziehungen mit den Chinesen unterhalten hatte.





## Ein Leopardenabenteuer.

Von P. Uzwanger, R. M. M. Station Uganda Martyrer, Rhodesia.



Is alter Veteran hat Bruder Zacharias es unternommen, mit einer Neugründung in der Nord Nyanga Reserve zu beginnen. Das bedeutet aber nicht weniger, als in einer noch ganz wilden, heißen, gebirgigen und unzugänglichen Gegend ein Einsiedlerleben führen. Der nächste Weiße wohnt eine gute Tagreise entfernt, die nächste Missionsstation, Triashill, drei Tagereisen südlich.

Die Regierung bewilligte uns für Missionszwecke 100 acres Land. Die Aussichten für die Mission sind gut. Besonders erfreulich ist, daß noch keine protest. Mission hier eingedrungen ist. Triashill ist bis jetzt die größte Mission in der ganzen ungeheuren Präsektur Zambesimission; aber ich bin überzeugt, käme bald ein tüchtiger Missionar mit einigen Schwestern und Brüder hieher, in einigen Jahren könnten mehr Schulen und Katechumenen sein, als in Triashill jetzt.

Aber ich wollte zunächst von Bruder Zacharias erzählen und seinem Unfall. Vor zwei Wochen hatte ein Leopard ein Kalb zerrissen. Der Bruder ging mit einigen schwarzen Burschen, die bei ihm arbeiteten, dasselbe suchen. Er legte an drei Stellen Fleisch und vergiftete es mit Strichmin. Der Leopard saß auf einem Felsen außer Schußweite und wehrte mit den Pfoten die Fliegen ab.

Am nächsten Morgen ging Bruder Zacharias nachsehen. Das ganze Fleisch war aufgefressen und der Leopard nahm Reißaus, als er die Leute kommen sah. Der Bruder sandte ihm eine gute Schrotladung nach, die durch den Hinterleib hindurchging. Nach mehreren Stunden suchte er nochmals den Platz auf, in der sicheren Erwartung, seine Beute mit heim nehmen zu dürfen, da Gift und Blei ihr Werk vollendet haben mußten. Die Eingeborenen waren etwas zurückgeblieben. Da steht der Leopard dicht neben ihm im hohen Grase auf und sprang brummend auf ihn los. Keine Sekunde war zu verlieren. Es ging jetzt auf Leben und Tod. Ein Schuß krachte in die Luft, doch daneben. Der Bruder warf das Gewehr



weg und faßte das Tier am Kopf. Beide stürzten zu Boden. Doch die wilde Bestie riß sich los und biß ihm in den linken Arm. Aber im selben Augenblick erfaßte die nervige Rechte des Bruders die Kehle des Leoparden und drückte ihn zu Boden. Er konnte sich nur wenig mehr rühren.

Aber er bohrte seine scharfen Krallen in den linken Arm. So hielt der Bruder den Leopard fest, bis auf seine Hilferufe die Eingeborenen nach kamen und mit ihren Beilen den Schädel des Leoparden spalteten.

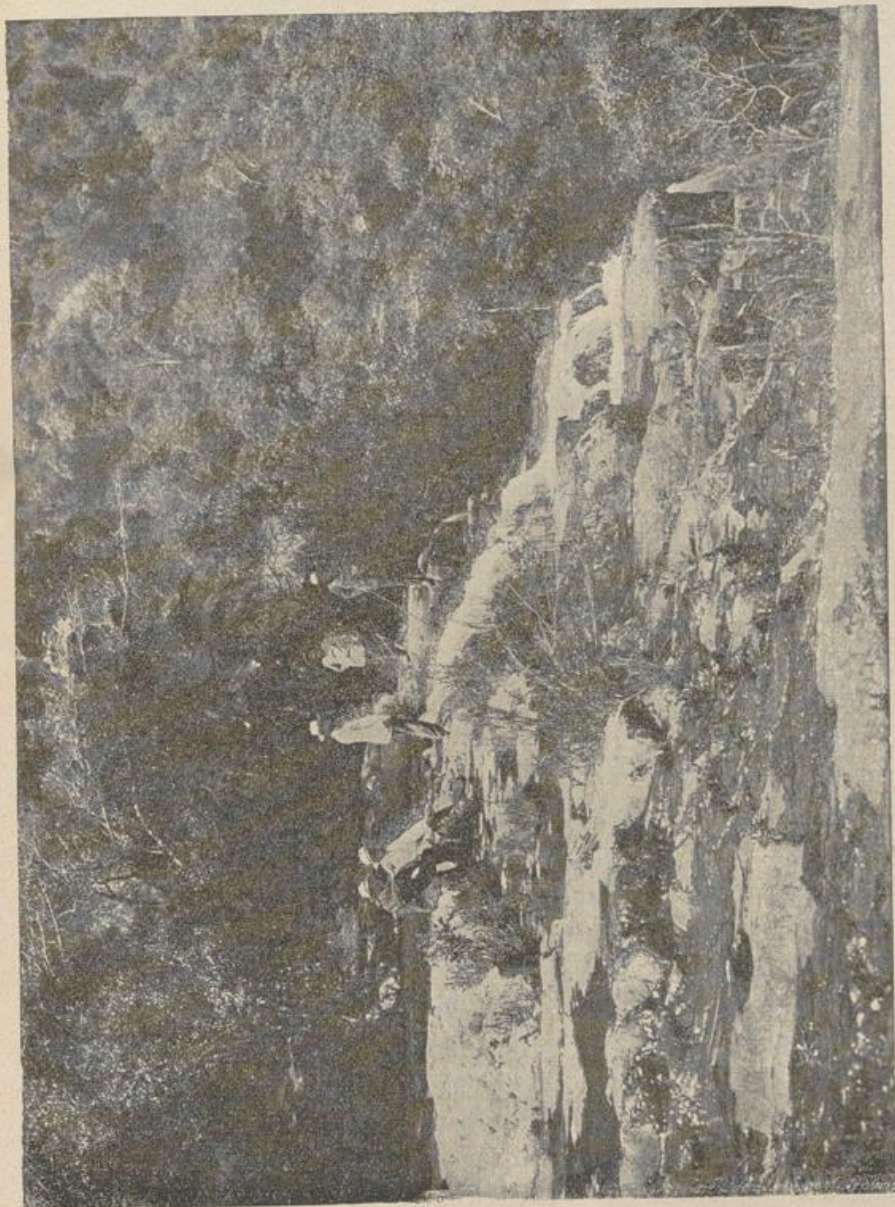
Der Bruder sah bald, daß Blutvergiftung eingetreten, gab den Burschen die nötigen Weisungen zur Behandlung des angeschwollenen Armes und sandte zwei Neger mit der Botschaft eines Unfalles nach Triashill. Die Eingeborenen, lauter Heiden, pflegten ihn Tag und Nacht mit großer Hingebung. Nur die Reinlichkeit ließ zu wünschen übrig. Nach einer Woche, einer halsbrecherischen Fahrt gelangten Br. Haack, die Krankenschwester Appolinaris mit einer eingeborenen Kandidatin und ich in mondheller Nacht an. In banger Spannung nahen wir uns der Hütte. Es war Licht. Makasa sein Pfleger machte gerade Umschläge. Das Thermometer zeigte 39,8 Fieber.

An einen Transport per Wagen war vorläufig nicht zu denken. So blieben wir 8 Tage bei ihm, bis das Fieber nachließ und die Arme etwas abschwellen. Nachts wachten wir abwechselnd, in der Frühe las ich die hl. Messe in seiner Hütte, abends versammelten wir auch die Eingeborenen zum gemeinsamen Abendgebet. Die Schwester kochte im Freien und traf einmal nachts bei ihren Töpfen einen Leopard, der aber davon lief. Ein anderes Mal kam ein Leopard der Kandidatin auf einige Schritte nahe. Wir besuchten auch die neuerrichtete Schule. Da bemühten sich selbst einige mit grauen Haaren das Lesen zu erlernen. Die meisten sind schon über das gewöhnliche Schulalter hinaus und haben viel Eifer. Einmal hatte die Schule, wie Spuren ordentlich zeigten, auch hohen Besuch in nächtlicher Stunde. Der König der Tiere machte eine Runde rings den Wänden entlang. Die Türe steht eben immer allen offen, es sind nur Tür und Fensteröffnung. Einmal machte die Schwester beim Kochen die Entdeckung, daß sie mit dem Holz eine Schlange unter den Kochtopf in das Feuer gesteckt hatte. Also, wer Freude hat an afrikanischer Wildnis, der komme hierher.

Da nach einer Woche der Zustand des kranken Bruders sich etwas gebessert hatte, aber doch an eine Fahrt mit dem Wagen nicht zu denken war, machten wir eine Tragbahre zurecht, bestellten acht kräftige Burschen die den kranken Bruder auf ihren Schultern in zwei Tagen zum nächsten Farmer trugen. Von da versuchten wir auf gutem Wege mit dem Wagen,



aber es ging nicht. So blieb Bruder Haack bei ihm, wir andern fuhren voraus nach Triashill. Unser vortrefflicher Lehrer Britte hier bot sich gleich zur Hilfe an und machte sich mit einem Duzend Eingeborenen gleich auf



Ausflug mehrerer unserer Missionsbrüder an den Umshlatuzane-Stuf.

den Weg, um Bruder Zacharias hieher zu tragen. Er wird dann so bald als möglich nach Salisbury in das Spital weiterreisen, wo wir hoffen, daß er durch die Kunst der vortrefflichen Aerzte seine Gesundheit wiedererlangen wird.



# Der schuppige Ameisenfresser

oder Pangolin.

Von † P. N. Borstel.



Der schuppige Ameisenfresser hat mit dem sogenannten Ameisenbär, auch Erdschwein genannt, das gemeinsam, daß beide Tiere sich zum großen Teil von Ameisen und Insekten ernähren, im übrigen sind sie von einander sehr verschieden.

Wollte man den Pangolin mit einem andern Tier vergleichen, so müßte man sich schon in vorgeschichtlicher Zeit umsehen. Mir ist unter den lebenden keines bekannt, mit welchem es einen Vergleich aushalten würde. Eine gewisse Ähnlichkeit wird es allerdings mit einer stark vergrößerten Ratte ohne Ohrmuschel und mit erhöhtem Hinterkörper haben. Letzterer verläuft dann ohne bemerkbaren Absatz in einen dicken, zugespitzten Schwanz. Die ganze Oberfläche des Rumpfes ist mit hornartigen Schuppen von einer dunkelbraunen Farbe bedeckt. Die einzelnen Teilchen dieses Schuppenpanzers sind mit blässeren Rändern und Spitzen versehen. Der Kopf dieses Tieres ist eidechsenartig. Es hat keine Zähne. Man trifft den Pangolin in fast allen Teilen Südafrikas, an einzelnen Stellen häufiger, an anderen seltener an.

Er lebt vorzüglich von Ameisen und Termiten (unrichtig: weiße Ameisen), vertilgt aber auch eine Masse anderen kleinen, lästigen Getieres. Zum Eindringen in die Termitenhügel wird er besonders durch seine mit starken Scharrkrallen bewaffneten Vorderfüße, zum Fangen derselben wegen seiner klebrigen Zunge befähigt.

Seinen Bau legt der Pangolin nicht tief unter der Erdoberfläche an, sucht auch Schutz in Felsenhöhlen. Man trifft ihn in Felsenpartien an, woselbst er sogar die Spitzen derselben erklettert. Wenn der Pangolin sich gerade ausgestreckt aufrichtet, wird er dabei von seinem fetten Schwanz und breiten Hinterfüßen unterstützt. In ähnlicher Stellung will man ihn sogar schon auf Bäumen gesehen haben.

Er vermag sich wie ein Igel plötzlich zu einem Ball geschlossen zusammenzurollen. Man erblickt ihn ganz von den Panzerplättchen bedeckt und alle feindlichen, fleischfressenden Tiere stehen ihm in dieser Lage machtlos gegenüber. Das Weibchen erzeugt bloß ein Junges, dessen Schuppen bei der Geburt noch weich sind und erst nach einigen Tagen erhärten.

Der Mensch hat vom Pangolin nichts zu befürchten. Da er wegen Vertilgung der soviel Unheil anrichtenden Termiten und anderer schäd-





Das Bergischmeinnicht bereit zur Ausreise in die Welt.



licher kleiner Tiere sich als sehr nützlich erweist, muß man es bedauern, daß ihm zweckloser Weise soviel nachgestellt wird. Sein Fleisch ist genießbar und wird auch von Weißen nicht verschmäht. Es scheint, daß ihm keine lange Zukunft mehr beschieden ist. Wegen seiner Langsamkeit in den Bewegungen ist er leicht abzufangen.

Unter den Schwarzen ist der Aberglaube vertreten, daß durch das Verbrennen eines lebenden Pangolins die Fruchtbarkeit der Herden vermehrt würde.

Es soll in Südafrika noch sechs verschiedene Arten dieser Gattung vorhanden sein.

## Erinnerungen eines Zulu.



Als ich neulich unsere Station St. Joseph besuchte, besichtigte ich auch das vor vielen Jahren gebaute Schulhaus, welches ein Schwarzer vor vielen Jahren im Kontrakt für 50 Mk. gebaut hatte. Diesen Schwarzen Petrus Lutschosi traf ich zufällig in seinem eigenem Hause, während er sonst Kontraktbauten bei Engländern annimmt.

Er erzählte mir bei der Gelegenheit seine Geschichte und seine Erlebnisse und Eindrücke von den Missionaren, die in den Jahren um 1884 nach Mariannhill gekommen waren.

Ich lasse ihn selbst erzählen, wie er es vor mir tat.

Als die Missionare angekommen waren, wohnte mein Vater auf einem Hügel nicht weit von dem Platz, wo Mariannhill steht.

Ich war noch klein, etwa 8 Jahre alt und neugierig hielt ich mich jetzt in der Nähe der Missionare, um sie kennen zu lernen. Ich merkte bald, daß das andere Europäer waren als die Engländer, und ihr eigentümliches Verhalten konnte ich erst nicht recht verstehen. Sie schwiegen vollständig (als Geste fuhr er mit der flachen Hand über den Mund) und arbeiteten ohne Unterlaß.

Ich kam heim und erzählte meinem Vater meine Beobachtungen, welche auch ihm auffielen. Indessen bekam ich bald Vertrauen in diese Weißen und ließ mich als pat' intambo (Führer des ersten Paares Ochsen vor dem Wagen mit einem um die Hörner geschlungenen Riemen) als welcher ich vor den Ochsen herzu laufen hatte, anwerben.

Ich lernte den guten Bruder Robert kennen, mit dem ich jeden Montag und Donnerstag mit dem Wagen nach Durban fahren mußte. Wir



kamen gewöhnlich in einem Tage dort an, mußten am nächsten Tage den Wagen laden mit den eingekauften Baumaterialien und Eßwaren und fuhren dann am folgenden Tag bis halbwegs Mariannhill hinauf, spannten aus, übernachteten und am nächsten Morgen früh hatte ich die 18 Ochsen auf der Weide zusammen zu treiben, zum Wagen zu bringen und beim Anspannen zu helfen. Dann gings weiter nach Mariannhill. Damals waren die Straßen noch nicht wie heute.

Einmal hatte es stark geregnet und der Umbilo war angeschwollen. Br. Nivard war uns entgegengeritten, um uns zu warnen, hatte uns aber nicht getroffen, so fuhren wir also arglos in den Bach und blieben stecken.

Als wir mit unsern 18 Ochsen nicht mehr weiterkamen, blieb nichts anderes übrig, als ein zweites Gespann zu holen und vorzuspannen.

Da, wo später die sogenannte Schlangenburg gebaut wurde, war noch Sumpf, und ich als pat' intambo sank bis zu den Knien ein, da kann man sich denken, wie es den Zugochsen und dem beladenen Wagen ging.

Aber es mußte gehen und es ging.

Allmählich wuchs ich heran, lernte und hatte den Brüdern beim Wege- und Häuserbau zu helfen. Ich lernte bald von den Brüdern deutsche Ausdrücke und kann mich noch erinnern, wie beim Messen der Br. Nivard kommandierte: „Noch ein Soll (Zoll), noch ein Halbsoll, noch ein Viertelsoll, noch ein bißchen (das 3 konnte er nicht wiedergeben).“

Ich erinnere mich auch, wie uns Buben, wenn wir etwas falsch gemacht hatten, ein „Schafskopf, dummer Kerl“ an den Kopf geworfen wurde, denn die Brüder konnten noch nicht Zulu reden.

Was mir besonders gefiel, war das Beten der Brüder und ich lernte bald das lateinische Kreuzzeichen, das lateinische Pater noster und Ave Maria beten. (Er betete diese Gebete jetzt nach 40 Jahren noch richtig lateinisch vor.)

Erst hatten wir in der Schule einen weltlichen Lehrer, aber als die Patres in der Zulusprache weiter gekommen waren, lehrten uns diese. Wir kannten erst die Namen der Patres und Brüder nicht und konnten sie schlecht behalten und noch schlechter aussprechen, besonders wenn zwei Konsonanten aufeinander folgen. So z. B. sagten wir Blada für Bruder; Balabala für Barbara; Petelus für Petrus usw. und wir gaben ihnen heimlich unsere eigenen Namen, je nach den Eigentümlichkeiten, die wir an ihrem Körper oder im Charakter wahrnahmen; wie bitchi-bitchi, unolaka, mahleka usw.



Damals, als alles noch im Anfang war, war Mariannahill noch nicht wie heute. Als ich älter wurde, zog ich hinauf nach Bluebank und gründete dort mein Heim und drang darauf, daß auch da eine Station errichtet wurde, damit auch die Schwarzen in meiner neuen Heimat Unterricht bekämen.

Im Jahre 1922 war ich nach langer Zeit wieder einmal in Mari-



Rege Kulturarbeit.

annahill und kannte mich einfach nicht mehr aus. Damals stand die schöne Kirche noch nicht, wir hatten keine so große Schule und schön eingerichtete Werkstätten.

Ich freue mich, daß die Missionare sich so viel Mühe geben, uns empor zu heben. Neulich arbeitete ich bei einem Farmer und nahm mein Mahl ein. Das sah die kleine Tochter des Farmers und rief: „Sieh' mal der Schwarze ißt ja Brot, der trinkt ja Tee!“

Hoffentlich kommt auch für uns die Zeit, wo es nicht mehr auffällt, wenn wir essen, was die Weißen essen und trinken und wie sie es tun.



## Ein Zauberer neuerer Art.

Südafrikanisches.



Teddys wirklicher Name war Edmund Martimer Morton. Er bekleidete das Amt eines Sekretärs des Magistrates von M. . L. . einem Distrikt in Ost-Bantuland. Vuda, ein schwarzer Polizist, stand bei eben demselben Magistrat in Dienst.

Teddy war circa 26 Jahre alt, jedoch seinem Aussehen nach schien er viel jünger zu sein. Er war von kleiner Statur, ein freundlicher Herr, trug blondes Haar und besaß einen mächtigen Schnurrbart, dem er seine volle Sorge widmete. Seine freie Zeit benützte er mit Anfertigung von Medizinen und Pillen, insofgedessen seine Hände hie und da mehr praktische Anwendung mit Seife hätten beanspruchen dürfen.

Bei seinen Freunden hieß er der kleine „Apotheker“ und war oft die Zielscheibe ihres Witzes. Er lebte in einer kleinen, unansehnlichen Hütte, außerhalb der Ortschaft. Selbige bestand aus einem einzigen Wohnraum und war gleich den Hütten der Eingeborenen rund gebaut; gedeckt war sie mit Jambuti-Gras. Die Wände waren aus Rasen gefertigt, mit Lehm verstrichen und weiß getüncht. Hier also brachte Teddy seine Mußestunden zu und beschäftigte sich neben seinem mechanischen Pillendrehen gern auch mit der Ausführung magischer Experimente. Gestört wurde er in seinem Laboratorium selten oder niemals. Denn von Speise und Trank, die etwa hungrige oder durstige Gäste hätte anziehen können, war da nichts zu finden; er selbst nahm seine Mahlzeiten im Hotel des Städtchens.

Vadu, der schwarze Polizist, war eine kurze, stramme Figur; dazu besaß er einen ziemlichen Grad von Menschenkenntnis, obgleich er von Land und Leuten nicht viel gesehen hatte; im Umkreis seines Bezirkes aber, da gab es keinen Schwarzen, den er nicht bei seinem Namen wußte. Außerdem besaß er die seltene Gabe, die Zeugen, die vor Gericht auftraten, auf den ersten Blick zu durchschauern und das Urteil festzustellen, ob sie die Wahrheit gesprochen oder nicht.

Kein Wunder, daß der Magistrat selbst seinem schwarzen Polizisten gut gesinnt war, ja daß er ihm eine gewisse Achtung zollte ob der wichtigen Dienste, die er ihm mit Sicherheit anvertrauen konnte.

Vuda und Teddy waren längst gute Freunde geworden. Mit dem regsten Interesse schaute ersterer den Experimenten zu, die Teddy in seiner Hütte vollführte.

Wie bekannt, wurde Pondoland im Jahre 1894 von der Kap-Regierung annektiert. Anfangs wurden manche Befürchtungen laut, daß die



Annektierung mächtig viel Staub aufwirbeln werde; jedoch merkwürdigerweise lief alles friedlich ab. Immerhin wurde in den ersten Monaten die größte Vorsicht angewandt, um die Ruhe in dem neuerworbenen Lande zu erhalten. Im allgemeinen waren die Pondos froh, der Willkürherrschaft ihrer Häuptlinge entronnen zu sein und hofften unter englischer Regierung nicht nach den Launen des jeweiligen Häuptlings handeln zu müssen.

Anders jedoch verhielt sich die Sache mit den Häuptlingen, sie, bisher Herren über Leben und Tod ihrer Untergebenen, konnten den Verlust ihrer Gewalt nicht sobald verschmerzen; sie fanden das neue Joch, wie sie es nannten, allzu schwer; besonders war es ein Punkt, der ihnen mißfiel: daß ihnen nämlich das Recht entzogen war, Leute, die ihnen mißliebig geworden, in die Ecke zu drücken oder gar zu erdrücken.

Wer den Zulu genau kennt, weiß, wie hoch er seinen Stamm hält und wie ergeben er dem jeweiligen Gebieter seines Stammes ist. Obgleich er Leben und Gut verlieren kann, wird er seinem Gebieter überall folgen, mag er ein noch so blutdürstiger Tyrann sein. Diese Tatsache findet sich bei allen Zulustämmen wieder. Tschaka im Zululand war gewiß der grausamste Herrscher in Süd-Afrika, den die Geschichte aufzuweisen vermag. Welche Macht besaß er über die Zulus! Seine grausamsten Befehle wurden prompt ausgeführt; welchen Strapazen mußten sich nicht seine Krieger unterziehen! Und trotz unmenschlicher Behandlung folgten sie ihm in den Tod.

Ein Stamm der Pondos, „Kwesa“ benannt, wohnte circa dreißig englische Meilen von M. . . L. . . ungefähr an der Grenze des Distriktes. Der Häuptling dieses Stammes hatte zur Annexion des Pondolandes keine feindliche Stellung genommen und galt deshalb bei der Regierung für sehr loyal. Einen Monat später entstand indeß eine große Spannung zwischen ihm und der Regierung. Ein Freund dieses Häuptlings war mit einem andern Pondo in Streit geraten, der mit dessen Ermordung endigte. Der Getötete war Sololo schon längst ein Dorn im Auge gewesen, der Mörder jedoch war sein bester Freund, dem er sogar eine besondere Auszeichnung zugebracht hatte. Der Magistrat war kaum von der Affäre benachrichtigt, als er die sofortige Auslieferung des Verbrechers verlangte, um gerichtlich gegen ihn vorgehen zu können. Sololo weigerte sich hartnäckig, und seine Antwort an den Magistrat war in einem frechen, rebellischen Ton gehalten. Alles Drängen, alle Vorstellungen und Drohungen von seiten des Magistrates vermochten Sololo nicht zur Auslieferung des Schuldigen zu bewegen. Sein Ton änderte sich zwar in einer weiteren Verhandlung, und es zeigte sich sogar eine gewisse Höflichkeit



in seinen Antworten, aber diese blieben immer ausweichend und ungenügend.



St. Anna Mädchenschule in Mariannhill.

Dem Ober-Magistrat wurde die Sache recht peinlich; er wußte wahrlich nicht, wie er sie schlichten sollte. Das Gesetz mußte gehandhabt werden, wollte er jedoch die Durchführung desselben mit Gewalt erzwin-



gen, so stand zu befürchten, daß in weniger als 24 Stunden auf jedem Hügel Signalf Feuer aufflackern und der Kriegsruß erschallen würde von einem Ende des Landes bis zum andern. Hier mußte also unbedingt mit Klugheit und List vorgegangen werden.

Der Ober-Magistrat wurde von den Pondos „uNdabeni“ genannt, das ist der große Ratgeber. Er war ein Mann von großer Erfahrung und mit den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen ganz vertraut. Er kannte auch Vuda sehr genau und unterschätzte nicht die Brauchbarkeit dieses Mannes in dem vorliegenden Falle. Vuda, der Polizist, besaß eine wirkliche Rednergabe, war dazu ehrlich, loyal und diskret, der das ihm geschenkte Vertrauen glänzend rechtfertigte.

An einem Nachmittag erhielt der Magistrat von M. . . L. . . ein Telegramm; der Inhalt desselben lautete, Vuda solle sich zu Sololo begeben und ihn auf friedlichem Wege zu bewegen suchen, den Forderungen der Regierung gerecht zu werden. Teddñ, der das ganze Vertrauen seines Herrn besaß, war zugegen, als dieser Vuda seine Instruktionen erteilte. Nachdem der Magistrat dem Polizisten seinen Auftrag gegeben, entließ er ihn mit der Weisung, gleich am nächsten Morgen in aller Frühe den Häuptling aufzusuchen und sich seines Auftrages zu entledigen. Teddñ hatte sich, als seine Dienstzeit an diesem Tage zu Ende war, zu seiner Hütte begeben und war ganz in Gedanken versunken. Schnell kehrte er um und lenkte seine Schritte zu Vudas Wohnung; er tat so, um seinen schwarzen Freund zu nötigen, Punkt acht Uhr in seiner Hütte zu erscheinen. Teddñ kehrte eilends zurück und war mit Zubereitung von aller Art Substanzen beschäftigt. Vuda stellte sich zur bestimmten Stunde bei Teddñ ein und traute kaum seinen Augen, als er den geradezu magischen Effekt der Experimente schaute, die sein Freund heute zum besten gab. Auch ein Fremdling, der in später Stunde der Hütte Teddñs näher kam, wurde von zauberhaften Lichtstrahlen geblendet. Es war gegen 11 Uhr, als endlich Vuda die Hütte seines Freundes verließ und seine eigene Wohnung aufsuchte. Er trug behutsam ein Päckchen unter dem Arm, das verschiedene chemische Brennstoffe enthielt, unter anderm Eukopodium-Pulver, Kalium und dazu noch einige Stückchen von weißlicher Substanz, die von Zauberkünstlern Schlangeneier oder Pharaos-Schlangen genannt werden.

(Fortsetzung folgt.)





## Allerlei von Br. Isidor.

Ergebung in Gottes heiligen Willen ist eine der größten Tugenden, welche der Mensch üben kann. Der liebe Gott weiß nämlich recht gut, wie schwer es dem menschlichen Herzen werden kann, in den Prüfungen dieses Lebens gottergeben zu sein.

Daß auch diese Tugend christlicher Vollkommenheit sich unter den schwarzen Neuchristen zu entfalten beginnt, kann aus folgendem ersehen werden.

In unserer Mittelschule ist auch ein älteres Mädchen, welches mit unermüdlichem Eifer lernt; man kann in Wahrheit sagen, den ganzen Tag, denn alle Zeit, welche ihr außer der Schul- und Arbeitszeit übrig bleibt, ist sie am Studieren. Trotzdem sie sich so abmüht, will es nicht recht vorwärts gehen.

Ich bemitleide sie, besonders, weil sie die Ursache ihres Studiums mir als Geheimnis anvertraut hat. Da wollte ich sie nun einmal trösten und sagte ihr, sie solle das Examen aufgeben da sie es schwerlich bestehen werde. Ich war über die Antwort erstaunt, die ich erhielt. Nicht einmal den Wunsch äußerte sie, es zu bestehen, sondern legte alles in die Hände Gottes, und doch weiß ich, wie es ihr heißester Wunsch ist, durchzukommen, weil sie ihre Zeit, Geld usw. anwendet, um zum Ziele zu gelangen. Ferner ist es ein heiliges Motiv, welches sie zum Studium antreibt.

Ein anderer Fall. Es wird jetzt bald drei Jahre sein, da starb auf unserer Station eine alte „Jungfer“, welche bei allem, was sie befiel, einfach sagte: „Wie Gott will!“ Es mochte nun erfreulich oder hart sein, immer war dieses Wort auf ihren Lippen.

Da geschah es nun einmal, daß während der Fronleichnamsprozession ihr Bruder eine Art epileptischen Anfalles bekam und weggetragen werden mußte. Nachher wollte ich sie trösten, indem ich ihr sagte, der liebe Gott wird schon alles recht machen, sie solle nur nicht verzagen. Auch da erhielt ich nur die Antwort: „Wie Gott will!“

So sagte sie auch, als sie auf dem Krankenlager war. Nun ist sie schon geraume Zeit bei dem, dessen Willen sie sich unterworfen hat.

### Zu Bild Seite 101.

Ausflug mehrerer unserer Missionsbrüder an den Amshlatuzone-Fluß. Das Bild zeigt eine herrliche afrikanische Landschaft in der Nähe eines Flusses, der zu Zeiten von geringer Tiefe, bei Regenwetter aber zu einem reißenden Strome anschwillt.





Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhrungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetseifer anzuführen.

**Stegenburg:** Unser Kind kam mit einem eitrigen Auge zur Welt. Dieses verschlimmerte sich immer mehr, so daß für das Augensicht zu fürchten war. Wir hielten eine 9 tägige Andacht zur hl. Theresia v. Kinde Jesu mit Empfang der hl. Kommunion. Nach derselben war das Auge vom Eiter frei und so klar wie das andere. Das Auge war gerettet. Tausend Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu.

O heiliger Joseph, du unser Fürsprecher beim heiligsten Herzen Jesu, bitte für uns! Mit diesen Worten versprach ich dem hl. Joseph vor 13 Jahren Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ falls ich durch seine Fürbitte in die Genossenschaft der „Missionsschwester vom Kostbaren Blute“ aufgenommen würde. Hemit erfülle ich dieses Versprechen und sage dem hl. Joseph heute, am Tage meiner ersten hl. Profess „Tausend Dank“. Eine Missionsschwester vom Kostbaren Blute.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, der hl. Margaretha und dem hl. Judas Thaddäus für glückliche Geburt eines gesunden Kindes.

Tausend Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Herzlichen Dank dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Wendelinus für gute und friedliche Lösung in Teilungsangelegenheit.

Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in schwerer Not.

Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Halbgam: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Gesundheit.

Frau L. in G.: Tausendmal innigsten Dank dem erbarmungsreichsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem lb. hl. Joseph und dem hl. Antonius für wiederholt erlangte Hilfe, mit der gleichzeitiger Bitte um ein kräftiges Gebet zur Erhöhrung in einem weiteren, schweren Anliegen. Anbei für die armen Heidenkinder. Veröffentlichung versprochen.

Bochum: Dank der hl. Dreifaltigkeit für Genesung unseres kranken Kindes Fr. B. Neuwied: Herzlichen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius, dem hl. Josef und den armen Seelen für wiedererlangte Gesundheit. Tausend eines Heidenkinds war versprochen.

Drensteinfurt: Herzlichen Dank dem hl. Antonius und dem hl. Joseph für Hilfe in Geldnöten.

Chlingen: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den lb. armen Seelen für Erhöhrung. Gabe für Antoniusbrot versprochen.

Holzweiler: Dank der schmerzhaften Mutter und dem hl. Antonius für Besserung in einer Krankheit. Gabe für Antoniusbrot und Veröffentlichung versprochen.

Köln — Niehl: Dessen Dank mehreren lb. Heiligen für Erhöhrung in einem großen Anliegen.

Affamstadt: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Sinnesänderung eines Mannes.

Schmallenberg: Dank der hl. Familie für Erhöhrung.

Wiesdorf: Dem lb. Gott und allen lb. Heiligen herzlichen Dank für Hilfe in schwerer Krankheit.

Luegentkirchen: Als Dank für Erhöhrung dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Joseph ein Heidenkind „Joseph“.

Brohl: Almosen als Dank für Erhöhrung.

S. F. Anaheim, Calif.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Erhöhrung in zwei Anliegen. Anbei Missionsalmosen.

Mrs. E. R. Bellingham, Wash.: Dank dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhöhrung in einem schweren Anliegen.

Habe eine Novene zur hl. Rita gehalten und mich in einer Novene zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Antonius eingeschlossen. Dank den Heiligen für die Erhöhrung in der Krankheit. P. R.

Dank dem hl. Joseph für Erhöhrung in einer Geldangelegenheit. Veröffentlichung versprochen. Anbei . . . M. für Missionszwecke zu Ehren des hl. Joseph. Eine Vergißmeinnichtlerin.

N.: Für Glück. Verlaß bei einem Autounfall.





## Gebetsempfehlungen.



Um glückliches Examen, Fortschritt in den Studien. Ein dringendes Anliegen. Ein unglücklicher Mensch. — A. — Eine kranke Person bittet dringend ums Gebet. Ein epilept. Knabe. Ein der kath. Kirche entfremdeter Sohn. N. N. Um Frieden u. glücklichen Ausgang in einer schweren Familienangelegenheit. Um Gesundheit in der Familie, Glück und Segen im Stall. Für Errettung eines Vaters aus schwer bedrängter Lage. Send. . . M. als Bitte um Genesung eines kranken Bruders und um die Gnade einer guten Standeswahl. Würzburg: In schwerem Anliegen. Zürich:

Eine Wohltäterin bittet um das Gebet der Vergißmeinnichtleier. Altenburg: Um glückliche Genesung einer seelenkranken Tochter. Kreuzlingen: Eine schwer bedrängte Frau wird dem Gebete empfohlen. In besonderen Anliegen. Um Bestiehung eines Examens. Um Genesung. Wien: Ein Missionsalmoosen als Bitte um Erhöhung in schweren Seelenanliegen. Um glückl. Abwendung einer Bl. Operation. O. E. N. N. bittet als Abnehmer des Vergißmeinnicht in einem dringenden Anliegen um das Gebet der Vergißmeinnichtleier. Ein armer kranker Familienvater. —



## Empfehlenswerte Bücher.



**AM RINNENDEN BRUNNEN.** Skizzen und Novellen von Betty Schneider. 240 Seiten. Geb. Mk. 5.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

**AUS TSCHAKAS BLUTIGEN TAGEN.** Bd. I der Bücherserie „Unter dem Kreuz des Südens“. 192 Seiten. Kart. Mk. 1.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heldnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

**GIBTS AUCH HEUTE NOCH TEUFEL?** Authentischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. 96 Seiten, brosch. Mk. 0.50. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

**WAHRE FRANZISKUSKINDER.** Züge aus dem Leben der Heiligen, Seligen und Ehrwürdigen des Kapuzinerordens. Zur vierten Centenarfeier des Ordens zusammengestellt von Dr. Kassian Neuner O. C. (176 S.) Kart. S 4.80, RM. 3.—, Ganzl. S 6.70, RM. 4.20. Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck-Wien-München.

Bei der Verehrung, die die ganze Welt dem Patriarchen von Assisi zollt, und bei der großen Beliebtheit, deren sich der Kapuzinerorden besonders beim Volke erfreut, wird das Werk vielen ein treuer Freund sein.

**Valle-Metzger, BILDER AUS DEM LEBEN UND WIRKEN DES EHRWÜRDIGEN DIENER GOTTES DON JOH. BOSCO,** 152 S. 8°. Mit einem Titelbild und vielen Textbildern. Pr. kart. Mk. 1.—, geb. Wk. 1.50. Salesianer-Verlag München 7.

Die in diesem Buche zusammengestellten anschaulichen Schilderungen einzelner Bilder aus dem Leben des grossen Jugendapostels bieten ein kurzes abgeschlossenes Lebensbild. Kennern Don Boscos wird das Büchlein, das des Humors nicht entbehrt, eine angenehme Lektüre sein.

**TEMPELREINIGUNG.** Pilgerbuch für Zeit und Ewigkeit. Von Franz Michel Willam. Titelbild und Bild zum Einband von Aug. Braun, Wangen im Allgäu. 8° (VIII u. 120 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Hlwd. M. 3.40.

Ein Buch für Land und Stadt, für Werktags- und Sonntagslesung! Dazu in einer Sprache, die dem Volke aus dem Herzen geholt ist.

**DAS NEUE TESTAMENT** übersetzt und erläutert von P. Konst. Rösch. OMC. Eine neue billige Ausgabe. 593 S. Einzelpreis 2.70 Mk. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Das Neue Testament von P. Konst. Rösch kann als die beste der bestehenden Bibelausgaben bezeichnet werden. Nun ist auch das Bedürfnis nach einer Volksbibel erfüllt.

**VON EWIGER LIEBE.** Eucharistische Gedanken v. Henriette Brey. 184 S. Freiburg i. B. Herder. Geb. i. Lwd. 3.60. „Von ewiger Liebe“ u. a. heisst man mit heiss mitschwingender Seele und wächst darüber an Alltag und Erdbundenheit hinaus.

Alle Bücher können auch v. St. Josephs-Verlag, Reimlingen bestellt werden.



# Missionsberufe

Wer kann sich melden?

1. Jeder opferfreudige

## Absolvent

der Priester- und Missionsberuf in sich fühlt, wende sich zwecks Aufnahme ins Noviziat (Beginn 1. Mai) an

Hochw. P. Provinzial

Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Schw.)

2. Wer gerne

## Missionsstudent

werden will, schreibe an

Hochw. P. Direktor

Missionsseminar Mönsthanum, Lohr a. Main (Ufr.)

oder

Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Schw.)

3. Wer gerne

## Laienbruder

werden will, 13 bis 17 Jahre alt ist, soll sich melden an

Hochw. P. Superior

Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Schwab.)

Bedingungen zur Aufnahme.

1. Fester Wille Missionar zu werden.
2. Gesundheit. Körperlich kräftig gebaut.
3. Hinreichende Begabung für Studenten.
4. Entsprechende Mittel den Pensionspreis zahlen zu können.

Wir bitten dringend um Zurücksendung von

„Vergißmeinnicht“

Nummer 1.

Januar 1926.

Für Zurücksendung in gutem Zustand wollen wir uns gerne erkenntlich zeigen.

Miss.-Druckerei St. Joseph.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hildb.)  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)